

OHNE HUMOR IST DAS LEBEN DOCH SEHR GRAU

Er war Mitarbeiter der Stadtbibliothek, dann Adjunkt des Staatsarchivs und später langjähriger Direktor der Bürgerbibliothek Bern: J. Harald Wäber. Seit seiner Pensionierung 2007 ist er frei, das zu tun, was ihm gefällt, zum Beispiel seinen reichen Berner Anekdotenschatz, den er über die Jahre gesammelt hat, für ein Buch aufzuarbeiten. «Vo gigele bis gugle» heisst es – und der Titel ist die geschickte Vorwegnahme der Reaktionen bei der Lektüre der Miniaturgeschichten aus der Zeit vom 14. bis 20. Jahrhundert: Mal muss man gigele, dann wieder gugle. Ich habe Harald Wäber zu einem Gespräch getroffen, das weit über sein Buch hinausführen wird.

Der Mann, der vor mir sitzt, ist grossgewachsen, das grauweisse Haar ebenso sorgfältig zurückgekämmt wie die Kleidung sorgfältig gewählt: Das lässig geschlungene Halstuch, das sorgfältig gefaltete Einstecktuch, farblich assortiert zum blauweiss gestreiften Sommeranzug. Er ist von ausgesuchter Höflichkeit, die fast schon ein wenig aus der heutigen schnelllebigen Zeit gefallen zu sein scheint. Aus seinen wachen Augen blitzt häufig ein einnehmender Unernst und die Freude an der wohlgesetzten, durchaus selbstironischen Pointe.



▲ Hat mit seiner Anekdotensammlung dem Stadtbärndütsch ein Denkmal gesetzt: Der Historiker und Dialektologe J. Harald Wäber. zvg

Mit Rücksicht auf meine unüberhörbar deutsche Abstammung beginnt Harald Wäber das Gespräch auf Schriftdeutsch, wechselt dann aber auf meine Bitte in seinen Dialekt, der für mich eher ungewohnt ist, ihm aber in die Wiege gelegt wird, als er vor 74 Jahren in eine der alten burgerlichen Familien hineingeboren wird: der Stadtberner Dialekt. Damals, so erzählt er in seiner ruhigen, fast bedächtigen Art, sei in diesen Familien das Stadtbärndütsch noch bewusst gepflegt worden. Die Eltern haben die Kinder bei Tisch korrigiert, wenn sie nicht anständig gesprochen haben. Wäber lächelt amüsiert. «Das ist bei uns auch so gewesen.»

Die Sprache der Burger

Anständig sprechen, das heisst neben dem Verbot der wenig feinen «Bubensprache» vor allem sprachliche Korrektheit in der Abgrenzung zum üblichen Bärndütsch: Hund statt Hung, Milch statt Miuch, zwo statt zwöi oder allwäg statt äüä, zum Beispiel. Hörbar wird der Unterschied auch bei den Worten, die im schriftdutschen auf «-ung» enden. Zwar wird auch im Stadtberndeutschen die Heizung zur Heizig und die Wohnung zur Wohnig. Doch die Regierung bleibt die Regierung. «Die konkreten Begriffe enden auf -ig, die abstrakten auf -ung», vereinfacht Wäber für die Zugewanderte höflich das dialektale Regelwerk.

Die stadtberndeutsche Spracherziehung am Familientisch ist das eine, doch mehr noch entfacht die Lektüre der Bücher des Berner Mundartschriftstellers Rudolf von Tavel sein Interesse für den Stadtberner Dialekt. Schmunzelnd erinnert sich Wäber, dass er schon «als Jüngling Tavel-Wörter heraus schrieb» und auf Karteikarten notiert. Dass er sich



▲ Die Kurzzusammenfassung der Anekdote: Ein französischer Diplomat führt auch bei hellstem Sonnenschein in Bern den Regenschirm mit sich, weil in Paris der Himmel bedeckt ist. (Illustration Rahel Winiger)

dann Geschichte, Dialektologie und Volkskunde als Studienfächer erwählt, entspricht Neigung und Wissensbegierde gleichermaßen.

Das «J.» in Wäbers Vornamen

Denn geschichtsinteressiert ist er von früh auf. «Ich wollte schon wissen, woher ich komme», sagt er. Allein der Stammbaum seiner Familie bietet Stoff für viele Geschichtslektionen, angefangen beim Stammvater, dem Münsterpfarrer Johannes Wäber (1499–1577), der wenige Jahre nach der Reformation von der Ostschweiz nach Bern übersiedelt. Unter den Ahnen sind zahlreiche Pfarrherren, Handwerker und Fahnenmaler, ein Mitglied des Grossen Rates und Mushafenschaffner (Leiter einer nachreformatorischen Almosenstiftung, die im ehemaligen Predigerkloster bedürftige Studenten und Schüler mit Mus (Brei) verköstigt), Offiziere in fremden Diensten, oder ein Sekretär der Exulantenkammer, die

Lebensform

intra
form

Raum
gestaltung

Rathausgasse 76 Bern
intraform.ch



Restaurant Brasserie Anker

Schmiedenplatz 1/Kornhausplatz 16, 3011 Bern
Fam. B.+S. Bill
Telefon 031 311 11 13
Telefax 031 311 11 71
MWST No 271513

Restaurant mit gemütlicher
Atmosphäre am Zytglogge

- HAUSSPEZIALITÄTEN

- Rösti - Pizza - Teigwaren

Sonntag von 09.30 - 18.00 Uhr geöffnet

egger bier



Häxe-Bar

Sie werden freundlichst bedient
durch Susanne Bill

Öffnungszeiten:
Montag bis Freitag ab 16.30 Uhr

sich um Heimatlose (heute würde man von Flüchtlingen und Migranten sprechen) kümmert.

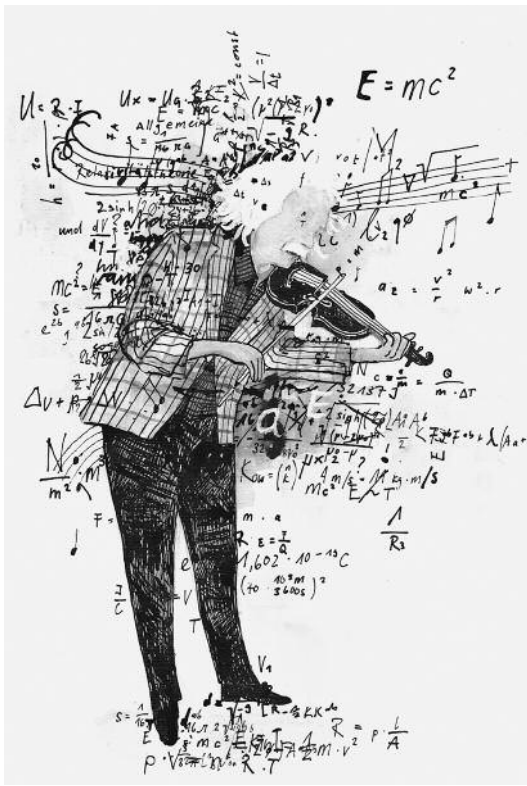
Darunter sind auch Künstler. Der Bildhauer Abraham Wäber, ein Schüler von Johann Friedrich Funk etwa, der nach England auswandert, und dessen beiden Söhne, die es dort zu einiger Prominenz bringen: Der jüngere, Henry Webber (1754 bis 1826), als Designer in der Wedgwood-Porzellanmanufaktur, der er unter anderem durch den Nachbau der antiken Portland-Vase zu Berühmtheit verhilft, und der ältere, John Webber (1751 bis 1793), als Maler und offizieller Zeichner bei der 3. Südsee-Expedition von James Cook. Harald Wäbers erster Vorname lautet denn auch John – eine Reminiszenz an den englischen Vorfahren mit den Berner Wurzeln.

Doch Wäbers Geschichtsinteresse ist natürlich auch ein politisches. In seiner Lizentiararbeit beschäftigt ihn die Umbruchzeit, die Zeit der Helvetik. Er untersucht, wie Mitglieder des bernischen Patriziats sich in der helvetischen Republik verhalten. Er sei damals als Student auch in eine Umbruchzeit hineingekommen, die 68er Bewegung, begründet er die Themenwahl. «Ich bin aus einem eher konservativen Haus gekommen, da hat mich interessiert, wie Leute aus konservativem Milieu in einer früheren Phase die neue Zeit erlebt haben.» Er selbst bringt die 68er Jahre «mit Krawatte» hinter sich.

Berührende Dokumentenfunde

Als Historiker wird sein Spezialgebiet das 18. und 19. Jahrhundert bleiben. Doch als Archivar und erst recht als späterer Direktor der Burgerbibliothek gilt sein Hauptaugenmerk dem Sammeln und Auswerten von Originaldokumenten aus allen Epochen. Nicht nur der ganz spezielle Geruch alter Dokumente beglückt ihn. «Man liest in einem Original – und hat die Gewissheit, dass man der einzige auf der Welt ist, der das tut.» Seine Augen hinter der dunklen Brille leuchten. «Das ist schon ein einmaliges Gefühl.»

Immer wieder stösst Wäber auch auf bewegende Dokumente. So findet er im Nachlass eines deutschen Dozenten, der in Bern gelebt hatte, einen Pass mit dem Judenstempel – oder in einem Brief findet



▲ Albert Einstein, der lieber Händel spielt als in Händel verwickelt ist, über das zu erwartende Echo auf seine Relativitätstheorie: «Wenn ich recht behalte, werden die Deutschen sagen, ich sei Deutscher, die Franzosen, ich sei Europäer und die Amerikaner, ich sei Weltbürger. Sollte ich Unrecht haben, werden die Amerikaner sagen, ich sei Europäer, die Franzosen, ich sei Deutscher, und die Deutschen, ich sei Jude!»
(Illustration Rahel Winiger)

er den Beweis, dass eine junge Frau in Deutschland ins Vernichtungslager Auschwitz transportiert worden ist. Diese Funde berühren ihn noch heute, beim Erzählen ist seine sonst so sonore Stimme leiser geworden.

Als Historiker beschäftigt sich Harald Wäber mit Geschehnissen, die längst der Vergangenheit angehören – und auch als Dialektologe wird er zusehends zum Historiker. Er weiss um die Vergänglichkeit der Dialekte, um den Verlust ihrer Reichhaltigkeit durch den Einfluss von aussen. «Zunehmend hört man hier junge Leute, die Züricher oder Ostschweizer Wörter gebrauchen oder auch deutsche Wörter aufnehmen.»

Lakonisch zählt er auf: Sie reden nicht mehr vom Schaf, sondern vom Schrank. Sie sagen nicht mehr i ha di gärn, sondern i liebi di. Man gibt sich keis Müntschi mehr, sondern man küsst. Von den zunehmenden Anglizismen in der Sprache mag er gar nicht erst reden.

Sprache soll sich in Freiheit entwickeln

Doch er lamentiert nicht. «In der Sprache kann man nichts aufhalten. Die Sprache lebt, indem sie sich entwickelt», sagt er gelassen. Was Wäber dagegen wirklich betrübt, ist eine damit einhergehende Sprachverkümmung. «Wenn man den jungen Leuten im Bus oder im Tram zuhört, dann haben sie einen ganz kleinen Wortschatz und repetitiv spielen wenige, meistens unanständige Wörter eine grosse Rolle», bilanziert er etwas spöttisch seine Hörerfahrungen.

Und dann gerät er doch für einen kurzen Moment in Rage, vergisst seine sonstige diplomatisch-zurückhaltende Verbindlichkeit. Die Adressatinnen seines Grolls sind «Genderistinnen und Feministinnen, die die Sprache kaputtmachen». Ideologisch Einfluss auf die Sprache zu nehmen, dass man «nicht mehr von Mannschaft sprechen darf, weil darin das Wort Mann vorkommt, das ist für mich totalitär», sagt er mit grosser Entschiedenheit und ohne jede Spur von Lächeln. «Da bin ich sehr reaktionär», fügt er freimütig hinzu. «Die Sprache entwickelt sich, aber sie soll sich in Freiheit entwickeln.»

So ist denn auch Harald Wäbers Anekdotensammlung «Vo gigele und gule» nicht nur als Beweis dafür zu lesen, dass Bernerinnen und Berner entgegen dem Cliché nicht nur langsam sind, sondern durchaus witzig und schlagfertig sein können – in der Stadt wie auf dem Land und in allen Gesellschaftsschichten. Sie ist vielmehr auch eine Mundart-Sammlung. Wäber hat ein reiches Archiv seines Stadtbärndütschen Dialekts angelegt, den er vom langsamen Verschwinden bedroht sieht. Dass er dafür die Form der humoristischen Anekdote wählte, hat auch viel mit ihm zu tun, mit seiner Freude an Situationskomik und Schlagfertigkeit, an träfen Sprüchen und hinter sinnigem Witz. «Ohne Humor ist das Leben doch ziemlich grau», findet er. Im Vorwort seines Buches schreibt er fast programmatisch: «Mit em Humor isch's wi mit em Wind: Er wääjt, wo ner wott.»

babü

«Vo gigele bis gule»; 500 + 1 bärnisch Ankedote, erzählt vom J. Harald Wäber. Mit Illustration von der Rahel Winiger. Werd & Weber Verlag, Thun/Gwatt, Herbst 2015. Dem Buch beigelegt ist auch eine CD, auf der Harald Wäber eine Auswahl seiner gesammelten Anekdoten liest.

SPITEX BERN
Näher beim Menschen

Dank unseren Pflege- und Spezialdienstleistungen sind Sie in Ihren eigenen vier Wänden rund um die Uhr gut betreut.

SPITEX BERN
Mitte und Pflege in Bern

T. 031 388 50 50 F. 031 388 50 40
info@spitex-bern.ch www.spitex-bern.ch

artlesa
DESIGNED & TAILORED

ist Architektur, Innenarchitektur und Landschaftsarchitektur, von der Idee bis zur Realisation

Artlesa, 3011 Bern, Wasserwerksgasse 20, +41 31 310 51 00
Artlesa, 3038 Kirchlindach, Moosweg 40, +41 31 310 51 00
Artlesa, 1207 Genève Rue du Parc 4 +41 22 735 38 22
www.artlesa.ch info@artlesa.ch